

Die Deutschen in der Geschichte Ostmitteleuropas als Gegenstand der polnischen Geschichtsforschung

von Henryk Olszewski

I.

Einige Vorbemerkungen seien an den Anfang meiner Überlegungen gestellt. Die erste hängt mit der eigentümlichen Rolle der Geschichte und des Geschichtsdenkens in Deutschland und Polen zusammen. Gilt weiterhin die weit verbreitete These, die Deutschen seien eine Nation mit einer besonderen „Begabung für Geschichte“, so muß man sich sagen lassen, daß auch von den Polen behauptet wird, es gebe in Europa kein zweites Volk, das ähnlich intensiv aus der Vergangenheit lebt. Daran ist deshalb zu erinnern, weil der Umgang mit der Geschichte in beiden Ländern immer weit mehr war als eine Sache der Berufshistoriker: Sie war und ist weiterhin fester Bestandteil der öffentlichen Diskussion; sie sorgt für nationales Selbstbewußtsein und begleitet engagiert die Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen. Und hier ist das geschichtliche Urteil bekanntlich nicht frei von Stereotypen und Klischees, Vorurteilen und Feindbildern, die in beiden Völkern weit verbreitet waren und es zum Teil noch sind.¹ Sie

¹ Stereotypenforschung in bezug auf den deutschen Nachbarn wird zur Zeit intensiv in Polen betrieben. Aus der umfangreichen Fachliteratur sind als aufschlußreich zu bezeichnen: Maria Cioska, *Obraz Niemca w „powieściach piastowskich“*. Z badań nad stereotypem etnicznym (Das Bild des Deutschen in den „piastischen Romanen“). Aus den Forschungen über ethnische Stereotypen), in: Bronisław Pasierb (Hrsg.), *Z badań nad polską myślą polityczną 1939-1949*, Wrocław 1978, S. 109-128; Elżbieta Dzikowska, Bernard Wengerek, *Das Bild des Deutschen in der polnischen Literatur nach 1945*, in: *Sinn und Form*, Bd. 32 (1980), H. 2, S. 366-391; Karol Fiedor, Janusz Sobczak, Wojciech Wrzesiński, *Obraz Polaka w Niemczech i Niemca w Polsce w latach międzywojennych i jego rola w kształtowaniu stosunków międzynarodowych* (Das Bild des Polen in Deutschland und des Deutschen in Polen in der Zwischenkriegszeit und sein Einfluß auf die internationalen Beziehungen), in: *Kwartalnik Historyczny Sobótka* Bd. 33 (1978), H. 2, S. 163-182; Zbigniew Grabowski, *Obraz Niemca w oczach emigracyjnych Polaków po upadku Powstania Listopadowego* (Das Bild des Deutschen in den Augen polnischer Emigranten nach der Zerschlagung des November-Aufstandes), in: *Zapiski Historyczne*, Bd. 46 (1981), H. 3, S. 157-166; Andrzej Kwilecki, *Niemcy w oczach Polaków po 1945 r.* (Die Deutschen in den Augen der Polen nach 1945), in: *Odra* (1977), H. 11, S. 29-35; Andrzej Micewski, *Das Deutschlandbild in der katholischen Publizistik Polens 1969-1974*, München 1976; Tomasz Szarota, *Badania nad*

resultieren aus Wegen und Irrwegen einer tausendjährigen Nachbarschaft, die extrem verschieden dargestellt wird: von den einen als ein zehn Jahrhunderte anhaltendes Ringen,² von den anderen als eine Geschichte mit vielen lichten Momenten freundschaftlicher Zusammenarbeit und gegenseitiger Befruchtung, die zwar nach der Reichsgründung und in der Hitler-Zeit in zunehmender Weise gestört wurde, um dann aber nach 1956, 1968, spätestens seit 1980 wieder in die ursprüngliche Bahn zurückzukehren.³ Wie immer man diese Vergangenheit bewertet, eine Auseinandersetzung mit ihr muß — wenn die dunklen Flecken ausradiert, Feindbilder abgebaut und gute Voraussetzungen für eine Verständigung geschaffen werden sollen — in einer wissenschaftlichen Zusammenarbeit, in einem Dialog geschehen. Und diese können nur in einer breiten Öffentlichkeit geführt werden, wenn die Argumente der Fachleute auf beiden Seiten direkt vermittelt werden: original und kontextbezogen, ohne Ausklammerung aller unbequemen Kapitel, verantwortungsbewußt und zukunftsorientiert, unter Einbeziehung von Vertretern der Führungs- und Reflexionseliten, die für die „Nachholarbeit“ auf dem Wege des Abbaus von Stereotypen weit weniger getan haben als die Historiker.

Die zweite Vorbemerkung bezieht sich auf die polnische Geschichtswissenschaft selbst, auf deren Rang und deren Rolle in der Darstellung der Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen. Sie

stereotypem Polaka w Niemczech i Niemca w Polsce (Forschungen über das Stereotyp des Polen in Deutschland und des Deutschen in Polen), in: *Dzieje Najnowsze* 9 (1977), H. 1, S. 209–222; Lech Trzeciakowski, *Kształtowanie się obrazu Niemca w polskiej opinii publicznej w okresie rozbiorów* (Die Ausformung des Deutschenbildes in der polnischen öffentlichen Meinung während der Teilungen), in: *Śląski Kwartalnik Historyczny Sobótka*, Bd. 33 (1978), H. 2, S. 133–138; Wojciech Wrzesiński, *Niemcy w oczach Polaka 1918–1939* (Die Deutschen in polnischen Augen 1918–1939), in: *Odra* (1977), H. 9, S. 3–14. Im folgenden werden die Angaben polnischer Fachliteratur auf das Minimum beschränkt.

² So kann in der nationalistisch geprägten polnischen Historiographie des ausgehenden 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts der Titel und Inhalt des in diesem Beitrag erwähnten Buches von Zygmunt Wojciechowski: *Polska Niemcy. Dziesięć wieków zmagania* (Polen — Deutschland. Zehn Jahrhunderte des Ringens) von 1945 als repräsentativ angesehen werden.

³ Diese Richtung ist in der polnischen Geschichtsschreibung einerseits auf die politischen, „proletarisch-internationalen“ Ansätze des historischen Materialismus, andererseits auf die Ergebnisse der wissenschaftlichen Auseinandersetzungen und des gleichzeitigen Zusammenwirkens polnischer und deutscher Historiker in der Gemeinsamen Deutsch-Polnischen UNESCO-Schulbuchkommission für Geschichte und Geographie zurückzuführen. Es versteht sich dabei, daß gerade auf diesem Gebiet manches dem Ende des Kalten Krieges zu verdanken ist.

war bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert ein ernstzunehmendes Mitglied der internationalen Historikerschaft, die in Methode und Forschung beachtliche Leistungen aufzuweisen hatte, in vieler Hinsicht nicht zuletzt, weil sie manches auch den Altmeistern der deutschen Historiographie zu verdanken hatte und weil ihren führenden Repräsentanten „die deutsche Akribie und Gründlichkeit“ — um mit Herbert Ludat zu sprechen⁴ — „Führung und Geleit“ war. Das politische Gepräge aber hat ihr das Schicksal des polnischen Volkes verliehen; sie war durch das Ringen um Selbstbehauptung und Anerkennung des Anspruchs auf Gleichberechtigung und Gleichrangigkeit innerhalb der Gemeinschaft der europäischen Nationen gekennzeichnet. Allen voran sind drei Elemente als Geschichtstradition und als Impulse in der Forschung deutlich gewesen: die Adelsdemokratie mit allen ihren Begleiterscheinungen, die Reformen der späten Aufklärung, die mit dem Untergang der vormodernen konstitutionellen Monarchie endeten, und das Teilungserlebnis der sich auskristallisierenden modernen polnischen Nation. Mit Recht weist Klaus Zernack darauf hin, daß die Idee staatlicher Wiederherstellung der politischen Nationalbewegung im 19. Jahrhundert einen bürgerlichen „progressiv-emanzipatorischen“ Nationsbegriff mit einer alteuropäischen, übernationalen, ständestaatlichen Reichsvorstellung verknüpfte.⁵ Ebenso merkwürdig wie dramatisch für die geschichtliche und geschichtswissenschaftliche Tradition war die Tatsache, daß der Aufstieg des Absolutismus in der Hohenzollernmonarchie mit dem Zeitalter der inneren Schwäche der Adelsrepublik und des Sarmatismus mit seiner Xenophobie zusammenfiel. Schwerwiegend für das Deutschlandbild der Polen war auch, daß der Aufbau der polnischen Geschichtswissenschaft sich gleichzeitig mit der Ausbildung des Nationalismus in ganz Europa vollzog.⁶ Das Jahr 1918, die Wiedergewinnung der Unabhängigkeit und die antipolnische Politik der Weimarer Republik hatten zur Folge, daß die polnischen Historiker ihre Hauptaufgabe darin sahen, die

⁴ Herbert Ludat, *Die polnische Geschichtswissenschaft. Entwicklung und Bedeutung* (1939), in: ders., *Slaven und Deutsche im Mittelalter*, Köln/Wien 1982, S. 166, 173.

⁵ Klaus Zernack, *Das Preußenproblem in der Geschichte Polens*, in: *Preußen. Versuch einer Bilanz*. Bd. 2: *Preußen. Beiträge zu einer politischen Kultur*. Hrsg. von Manfred Schlenke. Reinbek 1981, S. 329.

⁶ J. Krasuski, *Zamiast wstępu. Zagadnienie względności ocen wartościujących w historiografii* (Statt einer Einleitung. Das Relativitätsproblem bei Werturteilen in der Historiographie), in: *Stosunki polsko-niemieckie w historiografii*, hrsg. von Jerzy Krasuski, Gerard Labuda, Antoni W. Walczak. Bd. 1, Poznań 1974, S. 14.

in Versailles zustandegekommene Neuordnung Ostmitteleuropas historisch zu untermauern und sich grundsätzlich vom Einfluß der deutschen Historiographie zu emanzipieren.⁷ Das lenkte die Aufmerksamkeit der Forscher auf Deutschland und die deutsch-polnischen Beziehungen, aber es begünstigte den deutsch-polnischen wissenschaftlichen Dialog ebensowenig, wie dies die Katastrophe des deutsch-polnischen Verhältnisses im Nationalsozialismus und die raumpolitische Verlagerung Polens nach Westen infolge des 1945 von Deutschland verlorenen Krieges vermocht haben. Die politisch und ideologisch geprägte These von der „Rückkehr Polens in uralte piastische Stammländer“ führte zu polonozentrischen Einseitigkeiten und stieß auf Mangel an jeglicher Rezeptionsbereitschaft auf deutscher Seite.⁸ Die politische „Bestätigung“ der alten „piastischen“, westwärts gerichteten Geschichtsidee Polens lenkte den Weg in die „ideologische Sachferne“ und weckte einen antideutschen Nationalismus, der eine quellen nahe, geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung mit den deutschen Historikern völlig unmöglich machte. Aufgewertet wurde eine Geschichtsauffassung, in der alle bzw. fast alle friedlichen Phasen der deutsch-polnischen und polnisch-preußischen Nachbarschaft vollkommen übergangen wurden. Es wurde nach Gegensätzen, nicht nach Integrationsfaktoren in der gemeinsamen Vergangenheit gefragt. Schlimme Folgen mußten sich auch daraus ergeben, daß das Bild vom Nachbarn immer auf das ganze Jahrtausend bezogen war. Ein Zitat aus einer schon 1924 veröffentlichten Arbeit Józef Feldmans mag das belegen: „In der Tat ist das polnisch-preußische Verhältnis eine Erscheinung, die in der Geschichte ihresgleichen sucht. Es hat unter den Mächten Jahrhunderte währende Gegensätze gegeben, die größere Gebiete umfaßten, höhere Brisanz und schwerer wiegende Folgen hatten (...), aber von ihnen weist keiner eine derartig lange Geschichte mit einer so ununterbrochenen Kontinuität auf. Die Beziehung Polens zu Preußen war von ihrem Anbeginn an bis in die neuesten Zeiten ein ständiger Kampf, selten von einer kurzfristigen Schlichtung unterbrochen, niemals durch eine ehrliche Einigung beschwichtigt. Man kann mit aller Exaktheit die kontinuierliche wechselseitige Abhängigkeit der Geschichte beider Länder darstellen; die Stärkung des einen ist

⁷ Herbert Ludat, *Die polnische Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 4), S. 154.

⁸ Klaus Zernack, *Das Jahrtausend deutsch-polnischer Beziehungsgeschichte als geschichtswissenschaftliches Problemfeld und Forschungsaufgabe*, in: *Grundfragen der geschichtlichen Beziehungen zwischen Deutschen, Polaben und Polen*, hrsg. von Wolfgang H. Fritze und Klaus Zernack. Berlin 1976, S. 45.

ursächlich mit der Schwächung des anderen verbunden (...). Worin liegt die Ursache für diese eigenartige Erscheinung?“ — fragte Feldman. Und antwortete: „Falls die Gestaltung der Beziehungen zwischen den Völkern in gewissem Maße von einer geistigen Affinität oder Besonderheit beeinflusst wird, die die Einrichtungen des gemeinsamen Lebens prägen, dann tritt die Grundlage des polnisch-preußischen Antagonismus mit aller Deutlichkeit in Erscheinung. Es ist schwer, Gegensätze zu finden, die krasser wären als die zwischen diesen beiden engen Nachbarn, der preußischen Monarchie und der polnischen Republik. Beide verkörperten extrem unterschiedliche geschichtliche Individualitäten, die verschiedenen Wurzeln entsprossen sind und jeweils verschiedene Wege beschritten haben, die zu völlig anderen Ergebnissen führten. In der Geschichte Polens hat sich in vollem Umfang der Grundsatz verwirklicht, daß der Staat den Zielen der Gesellschaft zu dienen habe; Preußen hat die Gesellschaft völlig den Interessen des Staates untergeordnet. Die Republik schuf ein — ihrem Jahrhundert vorgreifendes — System von Rechten und Freiheiten des Individuums und einer Gesellschaftsschicht; Preußen führte die Konzentration und Organisation der Kräfte des Staates zur höchsten Vollkommenheit. In Polen hat das üppige Anwachsen des durch die Adelsrepublik verkörperten Individualismus die staatlichen Bande gesprengt; in Preußen hat die Übermacht des in der absoluten Monarchie von Gottes Gnaden verkörperten Staates die Entwicklung des Individuums und der Gesellschaft erschwert und eingeengt. Der Geist der polnischen Geschichte lehrte das Evangelium der Freiheit und der geistigen Unabhängigkeit; die preußische Philosophie verherrlichte die heilbringende Rolle des zur Würde eines metaphysischen Absolutums erhobenen Staates“.⁹

Soviel von Feldmans Auffassung, in der außerwissenschaftliche Argumente einem selbstbewußten Nationalismus untergeordnet wurden. Nach 1945 folgten ihm fast alle führenden Vertreter der älteren Historiker-Generation. Weder die Entstehung der DDR mit ihrer „Versöhnungsdemagogie“, noch die Etablierung des historischen Materialismus an den Hochschulen und in den wissenschaftlichen Instituten als einer offiziellen, vom Staate getragenen Geschichtsideologie konn-

⁹ Józef Feldman, *Polska i Prusy. Próba syntezy*, in: *Przegląd Współczesny* 8 (1924), S. 109–122. Zit. nach: ders., *Polen und Preußen. Versuch einer Bilanz*, in: *Preußen-Deutschland-Polen im Urteil polnischer Historiker. Eine Anthologie*. Bd. 1; *Milennium germano-polonicum*, hrsg. von Lothar Dralle. Berlin 1983, S. 46–47. (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 37.).

te die antideutsche Haltung der Professoren spürbar abschwächen. Ebenso wenig Erfolg brachten die Millenniumfeiern in den sechziger Jahren. Schließlich sollte es deren Sinn und Aufgabe sein, eine Brücke zwischen der Vergangenheit und der prosowjetischen Gegenwart zu bauen, für den Auftakt zu einem neuen Jahrtausend zu sorgen, allen voran aber das historische Recht der Volksrepublik auf die westlichen Gebiete zu stärken.¹⁰

Vor diesem Hintergrund war es schon bemerkenswert — und hier komme ich zu der dritten und letzten Vorbemerkung —, wie schnell die wissenschaftliche Diskussion über neuralgische Punkte der deutsch-polnischen Beziehungen in den beiden letzten Jahrzehnten eine ungeheure Intensivierung und Versachlichung in Polen erfahren hat. Es kann ein Beleg dafür sein, daß sich das Milieu nach den Wunden des Krieges und Verletzungen durch den Stalinismus relativ gut erholen konnte. Auch den westdeutschen Historikern fallen daran bedeutende Verdienste zu. Sie begannen allmählich, die Ergebnisse der polnischen Geschichtsforschung zur Kenntnis zu nehmen, wurden immer mehr vertraut mit den polnischen Ängsten und Erwartungen und wußten auf sie immer sensibler zu reagieren. Eine sachliche, wenn auch harte und schwierige Diskussion wurde in Gang gesetzt, auf deren Verlauf die allgemeine politische Lage auf dem europäischen Kontinent gewiß entscheidend einwirkte. So wurden beiderseits mehrere neue Initiativen entwickelt; die Preußen-Welle in den beiden deutschen Staaten,¹¹ der sog. Historikerstreit um den Ort des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges in der deutschen Geschichte,¹² der sich in der Bundesrepublik Deutschland abspielte und der Geschichtsmüdigkeit in ganz Europa ein Ende setzte, die Suche der polnischen Historiker nach weißen bzw. dunklen Flecken in der jüngsten nationalen Vergangenheit, die Diskussion über Totalitarismus und Stalin-Verbrechen, nicht zuletzt die Ergebnisse der Fachkonferenzen der Gemeinsamen Deutsch-Polnischen Schulbuchkommis-

¹⁰ Für diese Ausgabe sind insbesondere die Mediävisten „verantwortlich“ gemacht worden.

¹¹ Adam Krzemiński, *Prusy, i co dalej?* (Preußen und wie weiter?), in: *Polityka* vom 29. 8. 1981, S. 1, 12–13, Die Preußen-Welle wurde in Polen mit Aufmerksamkeit und allgemein kritisch aufgenommen; insbesondere sind die Versuche in der DDR, durch Uminterpretation eine neue Vorgeschichte für den „ersten Arbeiter- und Bauernstaat auf deutschem Boden“ zu schaffen, als politisch gefährlich, d. h. als revisionistisch, proborussisch, antipolnisch angesehen worden.

¹² Dazu mein Beitrag: *Licht- und Schattenseiten einer Kontroverse. Bemerkungen zum sog. Historikerstreit*, in: *Neue Politische Literatur* 1988, H. 3, S. 280–295.

sion für Geschichte und Geographie,¹³ und ein immer intensiverer wissenschaftlicher Gedankenaustausch — sie alle boten Anlaß und Gelegenheit, auch über eine Reinterpretation der Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen nachzudenken.

Anfang der siebziger Jahre haben zwei polnische Historiker — Gerard Labuda und Jerzy Krasuski¹⁴ — versucht, die umstrittenen Fragen der Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen aufzuzählen. Die Liste war groß und umfaßte Probleme, die vom frühen Mittelalter über die Teilungen Polens und die Zeit zwischen den Kriegen bis in die Ära nach 1945 reichten. Es kann nicht meine Aufgabe sein, sie alle hier zu berücksichtigen und ausführlich zu schildern. Ich will lediglich versuchen, an einigen Beispielen die Frage zu beantworten, ob und inwiefern die polnische Geschichtswissenschaft als Resultat moderner Forschung und infolge des deutsch-polnischen Dialogs ihre alten, stark politisierten Vorstellungen geändert hat und wo sich die Geister noch scheiden. Ich beginne mit der Frage nach den staatsrechtlichen Beziehungen zwischen Polen und dem Deutschen Reich vom 10. bis 12. Jahrhundert, wende mich dann dem Problem der mittelalterlichen Ostkolonisation und der damit verbundenen Ideologie des deutschen „Dranges nach Osten“ zu, gehe kurz auf die schlesische Frage und die Auseinandersetzung um den Deutschen Orden ein, nehme den Wandel in der Preußen-Auffassung und der Einschätzung der polnisch-preußischen Beziehungen unter die Lupe und schließe mit einigen Überlegungen zu Perspektiven des deutsch-polnischen historiographischen Dialogs — auch im Blick auf die zeitgeschichtlichen Probleme.

¹³ Siehe unten Anm. 69. Es scheint mir erwähnenswert, daß die Bereitschaft zum Abbau von Feindbildern in den Schulbüchern polnische-seits schon in der Zeit zwischen den Kriegen zum Ausdruck gebracht wurde. Dazu Gerard Labuda, *Das Bild des Deutschen und die deutsch-polnischen Beziehungen in den Schulbüchern*, in: *Internationales Jahrbuch für Geschichts- und Geographie-Unterricht* 14 (1972/73), S. 178–185.

¹⁴ Jerzy Krasuski, *Zamiast wstępu* (wie Anm. 6), S. 13–20; Gerard Labuda, *Umstrittene Fragen der deutsch-polnischen Beziehungen. Zehn Thesen über Polen und Deutschland bis 1939*, in: *Internationales Jahrbuch für Geschichts- und Geographie-Unterricht* 14 (1972/73), S. 166–173.

II.

1. Wenden wir uns also zunächst den Meinungen über die Anfänge des polnischen Staates zu. Die traditionellen Standpunkte, deren politisches Gewicht nicht zu übersehen war, gingen weit auseinander. Die große Mehrheit der deutschen Historiker ordnete den Eintritt Polens in die abendländische Christenheit in die Verdienstreihe des Deutschen Reiches ein; sie unterstrich die kulturelle und zivilisatorische Überlegenheit der Deutschen und führte den Piastenstaat auf Eroberung durch normannische Germanenstämme zurück.¹⁵ Man wertete auch das Bild von einem „Großreich Polen“ im 10. und 11. Jahrhundert ab, weil man aus dieser Perspektive am besten die Meinung verstehen konnte, die gesamte polnische Entwicklung sei — um mit den Worten Herbert Ludats zu sprechen¹⁶ — „ein unaufhörlicher Rückzug vor dem deutschen ‚Drang nach Osten‘, an dessen Revidierung aus Gründen einer vermeintlichen historischen Gerechtigkeit die polnische Geschichtswissenschaft dachte, wenn sie dieses Bild der Vergangenheit beschwor“. Ludat meinte dabei nicht zu Unrecht, daß es in den Anfängen des polnischen geschichtlichen Lebens „überhaupt keine durchgängige einheitliche deutsch-polnische Problematik gegeben hat, sondern daß sich die beiden Völker in höchst unterschiedlichen, zeitgeschichtlich bedingten Ausprägungen ihres politisch-staatlichen und kulturell-geistigen Lebens begegnet sind“.¹⁷

Demgegenüber betonten die meisten polnischen Historiker — sowohl vor dem Zweiten Weltkrieg wie auch nach 1945,¹⁸ als sie die „piastische Idee“ gerade am Vorabend des Millenniums verwirklicht glaubten —, der frühe Piastenstaat sei ein zeitgemäß souveräner Staat gewesen, der nicht nur von innen heraus entstanden war, sondern auch

¹⁵ Herbert Ludat, *Geschichtswissenschaft als Spiegel des Geschichtsbewußtseins in Polen seit 1945*, in: *Geschichtsbewußtsein in Ostmitteleuropa*, hrsg. von E. Birke und E. Lemberg. Marburg 1961.

¹⁶ Herbert Ludat, *Der polnische Beitrag zu einem europäischen Geschichtsbild*, in: ders. (Hrsg.), *Deutschland und Polen. Wissenschaftliche Konferenz polnischer Historiker über die deutsch-polnischen Beziehungen in der Vergangenheit*. Köln/Graz 1963, S. 8 (Quellenhefte zur Geschichtswissenschaft in Osteuropa nach dem Zweiten Weltkrieg, Reihe I: Polen, H. 1).

¹⁷ Herbert Ludat, *Die deutsch-polnischen Beziehungen im Licht ihrer geschichtlichen Voraussetzungen*, in: ders., *Slaven und Deutsche im Mittelalter*. Köln/Wien 1982, S. 120.

¹⁸ Ein Überblick zur polnischen Fachliteratur bei Gerard Labuda, *Początki państwa polskiego w historiografii polskiej i niemieckiej* (Die Anfänge des polnischen Staates in der polnischen und der deutschen Historiographie), in: *Stosunki polsko-niemieckie w historiografii* (wie Anm. 6), S. 150–217.

verstanden hatte, die rechtlichen Beziehungen zum Reich bereits 1002 aus einem Tributärverhältnis in ein Lehnverhältnis umzuwandeln.¹⁹

In den letzten zwanzig Jahren führte ein intensiver Gedankenaustausch zwischen deutschen und polnischen Historikern zur Annäherung der Standpunkte. Nicht nur wurde die Eroberungstheorie allgemein abgelehnt; auch in der Frage der Souveränität konnte ein gewisser Konsens erreicht werden. Die 1976 ausgesprochenen Schulbuchempfehlungen sagen wörtlich, die anfängliche Geschichte Polens sei „im Zuge der allgemeinen europäischen Entwicklung“ zu betrachten.¹⁹ Man einigte sich darauf, daß die lehnsrechtlichen Theorien von den Formen zwischenstaatlicher Beziehungen zwar noch ein Gegenstand weiterer Diskussion sein sollten, stellte aber zugleich fest, daß die „Lehnshuldigungen polnischer Fürsten gegenüber dem Kaiser nicht die Eingliederung Polens oder der Teilfürstentümer in das Deutsche Königreich bedeuteten. Sie waren nur die Anerkennung der kaiserlichen Prärogative.“²⁰ Klaus Zernack sprach schon für beide Seiten, als er darauf hinwies, daß „Polen (nach 966) ein wichtiger Träger der ‚Verwestlichung‘ des außerkarolingischen Europas“ gewesen sei.²¹ Auch wies er mit Recht darauf hin, Polens Anfänge stünden nicht im Gegensatz zu den Trägerkräften des imperialen Königtums der Deutschen. Im Gegenteil: „Die von der modernen Forschung rekonstruierte Kooperation in der Anfangsphase der deutsch-polnischen Beziehungen, in der es um die Teilhabe an einer universalen Reichsidee ging, bot Platz für den Teil (die Nation) wie für das Ganze (die Christenwelt).“²² So bewahrten sich beide Nationen ihre „Imprägierung

¹⁹ Gerard Labuda, *Deutsch-polnische Grenzprobleme im Mittelalter*, in: *Die Rolle Schlesiens und Pommerns in der Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen im Mittelalter*. XII. deutsch-polnische Schulbuchkonferenz der Historiker in Allenstein (1979), S. 22 ff. (Schriftenreihe des Georg-Eckert-Instituts für Internationale Schulbuchforschung, 22/III.).

²⁰ Die Empfehlung Nr. 3, in: *Zalecenia Komisji UNESCO PRL i RFN do spraw podręczników szkolnych w zakresie historii i geografii* (Empfehlungen der Deutsch-Polnischen UNESCO-Schulbuchkommission für Geschichte und Geographie). *Przedmowa*: Władysław Markiewicz. Redaktion: Antoni Czubiński i Zbigniew Kulak. Poznań 1986, S. 16-17.

²¹ Dazu Jerzy Strzelczyk, *Średniowieczna Brandenburgia. Przegląd nowszych publikacji* (Das mittelalterliche Brandenburg. Ein Überblick der neueren Publikationen), in: *Studia Historica Slavo-Germanica* Bd. 10 (1981), S. 159-198. Vgl. auch Klaus Zernack, *Brandenburg und Polen im Mittelalter*, in: ders., *Preußen — Deutschland — Polen. Aufsätze zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen*, hrsg. von Wolfram Fischer und Michael G. Müller. Berlin 1991, S. 174 (Historische Forschungen. 44.).

²² Klaus Zernack, *Preußens Ende und die ostdeutsche Geschichte*, in: ders., *Preußen — Deutschland — Polen* (wie Anmerkung 21), S. 68.

aus ihren Anfängen als regna. Im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit waren die ständisch geformten politischen Nationen der großen Reichsrepubliken Deutschland und Polen starke Kontinuitätsträger alteuropäischer Nationsvorstellungen.“

2. Wenden wir uns nun den kontroversen Fragen der mittelalterlichen Ostkolonisation und des sog. deutschen „Dranges nach Osten“ zu. Auch auf diesem Gebiet kann man von einem „konstruktiven“ Wandel der polnischen Auffassung sprechen. Noch in den ersten Nachkriegsjahren verband die polnische Geschichtsschreibung die deutsche Ostsiedlung organisch mit dem „Drang nach Osten“. Mit diesem politisch und nationalistisch geprägten Begriff mystifizierte sie dabei die deutsche Ostexpansion zu einem fast das Jahrtausend füllenden Phänomen, das aus aggressiven, biologischen, antipolnischen und antislawischen Eigenschaften der „germanischen Rasse“ oder des deutschen Volkes entsprungen sei. Allmählich setzte sich infolge harter und anhaltender Auseinandersetzung mit den deutschen Historikern eine komplexere Auffassung durch, die die Frage der mittelalterlichen Kolonisation nicht mehr als Problem eines verhängnisvollen deutschen „Dranges nach Osten“ sah, sondern vielmehr als Ausdruck „ethnisch-demographischer“ Wandlungen im deutsch-polnischen Grenzraum betrachtete, ja als eine Frage des „kulturellen Ausgleichs in Akkulturationsvorgängen, die ganz Europa im Hochmittelalter erfaßt haben“.²³ Man neigte dazu, die komplizierten Probleme der Kolonisation und ihrer Auswirkungen in einem größeren Zusammenhang zu sehen. Doch kam ein Wandel der historiographischen Auffassung nicht leicht und nicht sofort. Bei Gerard Labuda, der sich 1972/73 programmatisch dazu geäußert hat, sind noch Elemente einer gewissen Kompromißauffassung deutlich, die zwar bereits die Kompliziertheit des „Phänomens Kolonisation“ deutlich hervorhebt, es aber nicht vom Topos des deutschen „Dranges nach Osten“ abkoppelt.²⁴ Labuda betonte in erster Linie die wirtschaftlich-demographischen und rechtlichen Implikationen. Er schrieb: „Das Dorf und die Stadt sind als Wirtschaftsform in Polen älter als die auf der Grundlage des deutschen Rechts angelegten Städte und Dörfer. Die Städte und Dörfer mit deutschem Recht stellen bloß eine höhere und mehr entwickelte Or-

²³ Klaus Zernack, Das Preußenproblem in der Geschichte Polens, in: Preußen — Deutschland — Polen (wie Anm. 21), S. 61.

²⁴ Gerard Labuda, Umstrittene Fragen der deutsch-polnischen Beziehungen. Zehn Thesen über Polen und Deutschland bis 1939, in: Internationales Jahrbuch für Geschichts- und Geographie-Unterricht, Bd. 14 (1972/73), S. 167.

ganisationsform der dörflichen und städtischen Selbstverwaltung dar; sie bilden jedoch keine neue Erscheinung im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben Polens. Außerdem sind Stadt und Dorf mit deutschem Recht nicht identisch mit der Niederlassung von Deutschen. Von Anfang an nahm das polnische Element aktiven Anteil an der durch die Kolonisation mit dem deutschen Recht entstandenen Wirtschaftsform. Schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts und am Anfang des 16. Jahrhunderts erlag die deutsche Bevölkerung in den Grenzen des sog. Königreichs Polen der Polonisierung; sie behauptete und vergrößerte sich allein in Schlesien und in Westpommern. Sie hat einen gewichtigen und positiven Einfluß auf die Entwicklung des Landes ausgeübt; sie wirkte jedoch keineswegs in einem zivilisatorischen und kulturellen Vakuum, sondern wurde durch den Anteil der angesessenen Bevölkerung unterstützt.²⁵

Man kann diese These Labudas gar nicht hoch genug einschätzen, obwohl sie nur einen der wichtigen Aspekte des ganzen Problemkomplexes erfaßte. Sie wurde dann auch in die Empfehlungen der Schulbuchkommission mit nur wenigen Akzentverschiebungen übernommen. Die Änderungen waren vorsichtig formuliert, sorgten für politische Distanzierung und verletzten damit den traditionellen polnischen Standpunkt vom organischen Zusammenhang der Ostsiedlung mit dem Stereotyp von einem permanenten deutschen „Drang nach Osten“ nicht. Dieses Verdienst haben erst die Forschungsergebnisse Benedykt Zientaras.²⁶

Zientara teilte die Meinung Labudas, die deutsche Ostkolonisation im Mittelalter habe sich von allen anderen dadurch unterschieden, daß sie „nicht nur eine territorial-politische, sondern auch eine demographische Expansion war“ (Labuda). „Aber die Wanderung der deutschen Bauern und Handwerker“, so fährt Zientara fort, „ist ja deut-

²⁵ Ebenda, S. 168.

²⁶ Benedykt Zientara, Zum Problem des geschichtlichen Terminus „Drang nach Osten“, in: Preußen — Deutschland — Polen im Urteil polnischer Historiker (wie Anm. 9), S. 171–181, zuerst erschienen 1974 in der Festschrift für Marian Matowist: *Spoleczeństwo — gospodarka — kultura* (Gesellschaft — Wirtschaft — Kultur). Warszawa 1974. Vgl. auch Adrienne Körmeny, Wirtschaftliche und gesellschaftliche Beziehungen Ungarns mit den benachbarten Ländern auf der Grundlage der Ostsiedlungsbewegung in Ostmitteleuropa im 13. und 14. Jahrhundert. Typoskript, Warszawa 1983. Neuerdings dazu Jerzy Piskorski, *Kolonizacja średniowieczna na tle porównawczym* (Die mittelalterliche Kolonisation im internationalen Vergleich). Poznań 1991. Beide Monographien bestätigen die These Zientaras von gesamteuropäischen Zusammenhängen der mittelalterlichen deutschen Ostkolonisation.

lich die demographische Expansion, die Labuda aus dem Bereich des Begriffes ‚Drang nach Osten‘ herausgenommen hat.“ Darüber hinaus bezweifelte Zientara, „ob man die Rolle der friedlichen und kreativen Expansion der deutschen Bauern und Handwerker“ und — was zuvor überhaupt bestritten worden war — Kaufleute „strikt von der Rolle höherrangiger Schichten der feudalen Gesellschaft innerhalb der deutschen Expansion trennen kann. Ohne die Masseneinwanderung deutscher Bauern und Handwerker wäre die Veränderung des ethnischen Charakters weiter Gebiete östlich der Elbe und Saale nicht möglich gewesen. Die alleinige Zugehörigkeit slavischer und baltischer Gebiete zu deutschen politischen Organismen veränderte deren ethnischen Charakter dort nicht, wo ein Massenzustrom deutscher Bauern ausblieb...“. „Die deutsche Ostexpansion im Mittelalter“ müsse „also in ihrer ganzen Kompliziertheit betrachtet werden“. Nach Zientaras Meinung „gab es keinen unmittelbaren Zusammenhang zwischen der bäuerlichen Siedlung und der expansiven Politik der Territorialherren des östlichen Deutschlands; doch auch jene Politik sollte man im Kontext des mittelalterlichen und besonders des deutschen politischen Denkens untersuchen.“ „Die Expansion deutscher Fürsten in die slavischen Gebiete im Mittelalter“ unterliegt nach Zientara „keinem Zweifel. Sie war jedoch keineswegs Teil einer geplanten oder instinktiven Aggression des deutschen Elements. Man sollte sie eher unter dem Gesichtspunkt der allgemeinen Erscheinung von Expansionen der Staatsorganismen nach außen betrachten. Derartige Expansionen vollziehen sich natürlich in Richtung auf die gerade schwächsten Nachbarn...“ Dehnt man also — um weiterhin mit Zientara zu sprechen — „den Begriff ‚Drang nach Osten‘“ auf „den polnischen ‚Drang nach dem Osten“ aus, „würde es schwierig werden, den in bezug auf Deutschland geprägten Terminus aufrechtzuerhalten. Läßt man ihn dagegen ausschließlich als eine Bezeichnung für die deutsche Expansion gelten, stellt sich automatisch der Beigeschmack einer Verbindung dieses Prozesses mit dem nationalen Charakter der Deutschen ein — und gerade dies möchten wir doch vermeiden.“ Zientara meinte, man solle für das Mittelalter „besser von einer deutschen Expansion sprechen“ und sie genauer „definieren“. Die politische Ostexpansion werde dann „in gewissem Sinn das Pendant der Südexpansion (nach Italien), und die wirtschaftliche Expansion nach dem Osten findet wiederum ihr Gegenstück in derjenigen in nördliche Richtung. Andererseits sollte die politische Expansion Deutschlands nach Osten genauer bestimmt werden. Man kann die Expansion des Kaiserreichs im

10. bis 13. Jahrhundert und z. B. die Expansion der Kreuzritter oder des brandenburgischen Staates, denen gänzlich unterschiedliche Ziele vorschwebten, nicht miteinander verbinden. Auch die spätere Expansion des brandenburgisch-preußischen Hohenzollernstaates — und schon gar nicht die der kosmopolitischen, multinationalen Habsburgermonarchie (...) läßt sich eindeutig nicht mit diesen Erscheinungen verknüpfen. Erst die Entwicklung des deutschen Nationalismus im 19. Jahrhundert (...) eröffnete eine neue Expansionsphase nach Osten, deren Schlagwort der Begriff ‚Drang nach Osten‘ wurde. Dieses Schlagwort wurde für die Ziele der aktuellen preußisch-deutschen Politik, für Erinnerungen an alle Etappen und Arten der mittelalterlichen deutschen Expansion in dieser Richtung und sogar für die Wanderungen der ostgermanischen Völker — die mit den späteren Deutschen nicht viel gemeinsam hatten — herangezogen.“

Diese Stellungnahme des 1983 verstorbenen führenden polnischen Historikers verdient große Aufmerksamkeit als Beleg für den Erfolg der deutsch-polnischen geschichtswissenschaftlichen Zusammenarbeit. Er hat viel dazu beigetragen, daß heute in Polen die Fremdkolonisation als ein „konstruktiver Faktor“ im „hochmittelalterlichen Kulturvorgang“ erfaßt wird.

3. Ich gehe zur „schlesischen Frage“ als Gegenstand polnischer Geschichtsforschung über. Auch auf diesem Gebiet vollzog sich ein Wandel in der wissenschaftlichen Auffassung, obwohl die Frage immer die gleiche blieb: Wann trennte sich Schlesien von dem piastischen Polen? Die Meinungen gingen anfänglich weit auseinander, wozu verständlicherweise die Westverschiebung der polnischen Grenze 1945 wesentlich beigetragen hat: Sie begünstigte die Annahme möglichst später Germanisierung dieses „Zwischenlandes“ im Mittelalter. Will man die Thesen älterer polnischer Historiker auf einen Nenner bringen, bieten sich hier am besten die Äußerungen von Franciszek Bujak an, der 1945 darauf bestand, sowohl Heinrich der Bärtige wie sein Sohn und sein Enkel Heinrich III. seien „polnisch denkende und regierende Piasten“ gewesen.²⁷ „Als fortschrittliche Herrscher unterstützten sie die Kolonisation nicht aus Leichtsinn oder Vorliebe für das Deutschtum, sondern weil sie sich der Gefahr nicht bewußt waren, die sie dadurch für das Polentum heraufbeschworen. Ein leichtsinniger und schädlicher Verschwender war erst Boleslaw der Kahle, genannt

²⁷ Franciszek Bujak, Allgemeiner Abriss der Geschichte der deutschen Siedlung in den Westgebieten Polens, in: Preußen — Deutschland — Polen im Urteil polnischer Historiker (wie Anm. 9), S. 105–135. Die polnische Erstfassung erschien 1945.

auch „Rogatka“, der viele Güter an deutsche Ritter bzw. Geistliche verkaufte oder verschenkte (...).“ Im Verlaufe des 14. Jahrhunderts hätte sich das Deutschtum in Schlesien zweifellos ausgebreitet, doch das Polentum sei erhalten geblieben und hätte im Kampfe gegen die Germanisierungsversuche eine große Vitalität gezeigt. Erst nach dem Überwecheln Schlesiens unter die Herrschaft der Habsburger hätte die Germanisierung größere Fortschritte zu machen begonnen.

Diese Version war aufgrund der neueren Forschung nicht mehr zu halten. Bereits in den Schulbuchempfehlungen von 1976 wurde man einig, „die Trennung Schlesiens von der polnischen politischen Gemeinschaft“ sei „auf die Jahre 1325–1348“ zu datieren und zwar „im Zusammenhang mit dem Übergang der schlesischen Teilfürstentümer in den Hoheitsbereich der Könige von Böhmen“.²⁸ Anfang der achtziger Jahre setzte sich Benedykt Zientara während einer der Fachkonferenzen der Schulbuchkommission für eine vorsichtigere Deutung ein, indem er der Ansicht Ausdruck gab, die Existenz einer beträchtlichen Menge fremdsprachiger Bevölkerung, darunter zahlreicher Deutscher, auf polnischem Gebiet habe weder die Entwicklung der Macht des polnischen Staates gestört noch die der polnischen Kultur, welche echt geblieben sei, obwohl sie zahlreiche fremde Elemente in sich aufgenommen habe. Gleichzeitig warnte Zientara, „daß man die Geschichte Schlesiens im 12. und 13. Jahrhundert nicht aus der Perspektive dessen, was im 14. Jahrhundert oder dessen, was im 20. Jahrhundert geschehen ist, untersuchen darf“.²⁹ Während derselben Fachkonferenz versuchte Roman Heck, der über die Verbindung Schlesiens mit Polen im 14. und 15. Jahrhundert sprach,³⁰ eine Brücke zwischen dem neuen Forschungsstand und der traditionellen Geschichtsauffassung zu schlagen. Er faßte seine Überlegungen folgendermaßen zusammen: „1. Obwohl Schlesien außerhalb der Grenzen des im 14. Jahrhundert vereinigten Königreichs Polen blieb, besaß es weiterhin verschiedenartige Verbindungen mit Polen: ethnische Verbundenheit, Familienbindungen polnischer und deutscher Schlesier verschiedener Stände mit den Bürgern des Königreichs Polen, Handel und wirtschaftliche Beziehungen, Wissenschaft, Kultur und Kunst. 2. Diese Verbindungen begünstigten die Erhaltung der Tradition,

²⁸ Zalecenia (Empfehlungen) (wie Anm. 20), S. 18–19.

²⁹ Benedykt Zientara, Schlesien im Piastenstaat bis zur Wende des 13. Jahrhunderts, in: Die Rolle Schlesiens und Pommerns (wie Anm. 19), S. 44 ff.

³⁰ Roman Heck, Die Verbindung Schlesiens mit Polen im 14. und 15. Jahrhundert, in: Die Rolle Schlesiens und Pommerns (wie Anm. 19), S. 87–88.

Schlesien als einen Teil Polens zu betrachten, trotz seiner politischen Zugehörigkeit zu der Böhmisches Krone und trotz einer in nationaler Hinsicht gemischten Bevölkerung. 3. Jene Verbindungen und die Traditionen bildeten eine ideologische und politische Voraussetzung für die Pläne Polens, Schlesien wiederzugewinnen, und für die politischen Bemühungen des Königreichs Polen, die mit diesen Plänen verbunden waren. 4. Im Laufe ... (des 14. und 15. Jahrhunderts) kann eine allmähliche Abschwächung polnisch-schlesischer politischer Kontakte beobachtet werden, bei gleichzeitiger Verstärkung der wirtschaftlichen und kulturellen Bande. 5. Die Verbindungen aus jener Zeit waren dem Überdauern des polnischen Wesens und der polnischen kulturellen Tradition in den späteren Zeiten förderlich, als die Reformation, die Habsburger und dann preußische Regierungen die Germanisierungsprozesse in Schlesien beschleunigten. 6. Die Einwirkung der Verbindungen mit Polen auf Schlesien war von der gleichzeitigen Einwirkung der ebenfalls starken und intensiven böhmischen und deutschen Einflüsse abhängig. Das gegenseitige Verhältnis dieser Einwirkungen war jedoch weder einfach noch eindeutig. Die böhmischen politischen Einflüsse hatten im wesentlichen zum Gemeinschaftsbruch Schlesiens mit Polen beigetragen und über Schlesiens Schicksal für einige Jahrhunderte entschieden. Andererseits wurde durch die böhmischen Kultureinflüsse insbesondere nach den hussitischen Kriegen, dank einer breiten Einführung der mit dem Polnischen verwandten tschechischen Schriftsprache in Oberschlesien, das Polentum gestärkt. Die deutschen Zivilisationseinflüsse auf Produktion und Handel und die kulturellen Einflüsse germanisierten zwar Schlesien, zugleich aber schufen sie eine Brücke für die wirtschaftlichen und kulturellen Verbindungen mit den Städten anderer polnischer Länder: Krakau, Posen, Danzig und Thorn.“ Ich glaube nicht, daß mit diesen Feststellungen die schlesische Frage im Mittelalter und an der Schwelle der Neuzeit allseitig und endgültig geklärt worden ist; vor allem müßten nationalgeschichtliche Aspekte in der Forschung durch sozialgeschichtliche ergänzt und erweitert werden.³¹

4. Dies betrifft übrigens auch den Themenbereich „Deutscher Or-

³¹ Dazu siehe die Zusammenfassung von Jörg K. Hoensch auf der Schlesien-Fachkonferenz der Schulbuchkommission im Jahre 1982, in: Schlesien und Pommern in den deutsch-polnischen Beziehungen von 16. bis 18. Jahrhundert. XIV. deutsch-polnische Schulbuchkonferenz der Historiker in Zamość (1981). Braunschweig 1982, S. 170 (Schriftenreihe des Georg-Eckert-Instituts für Internationale Schulbuchforschung, 22/V.).

den“, dessen herausragende Rolle in der Geschichte Nordosteuropas und insbesondere in der der deutsch-polnischen Beziehungen, trotz großer Meinungsunterschiede in beiden Historiographien, eigentlich nie in Zweifel gezogen wurde. Der knappe Satz aus den Schulbuchempfehlungen, in dem es heißt: „in den polnischen Schulbüchern werden vor allem die säkular-staatliche und militärisch-expansive Rolle des Deutschen Ordens hervorgehoben, in den westdeutschen — seine zivilisatorische und missionarische Aufgabe betont“, spiegelt nur zum Teil das Ausmaß der historiographischen Auseinandersetzungen wider. Für die polnischen Historiker war immer die Hauptfrage, ob der Deutsche Orden — wie die deutsche Fachliteratur ihn nannte, während er in der polnischen paradoxerweise als „Kreuzritterorden“ bezeichnet wurde — als Symbol bzw. Synonym des Deutschtums zu betrachten sei? Im Prinzip wurde die Frage bejaht. Bereits Karol Szajnocha hielt ihn für „Beispiel und Verkörperung des deutschen ‚Dranges nach Osten‘“;³² Adam Szelągowski sah in ihm die „Quintessenz“ des deutschen Wesens“.³³ Józef Feldman machte ihn für alle Tiefpunkte der polnischen Geschichte „verantwortlich“.³⁴ Oft betrachtete man den Orden als eine Art Fürsorgeinstitution, die dem verarmten deutschen Rittertum helfen sollte, aus der Not herauszukommen.³⁵ Ende der siebziger Jahre glaubte Wolfgang Wippermann behaupten zu dürfen, daß der polnische Standpunkt als außerwissenschaftlich angesehen werden mußte, weil er sich zu einer Ideologie mit antideutschen Kennzeichen abstempeln ließe und weil die gegenwartspolitischen Probleme in das Mittelalter projiziert würden.³⁶ Sind aber die polnischen Denkfiguren nicht gerade als Reaktion auf die deutsche Ordensgeschichte-Renaissance nach 1871, dann nach 1918 und 1933

³² Karol Szajnocha, *Jadwiga i Jagiełło 1374–1412. Opowiadania historyczne* (Jadwiga und Jagiełło 1374–1412. Historische Erzählungen); Gerard Labuda, *The Analysis of the „Drang nach Osten“*, in: *Polish Western Affairs*, 6 (1964), S. 240.

³³ Adam Szelągowski, *Deutschland, Österreich und die polnische Frage*. Warschau 1915; zit. nach: ders., *Die Politik Preußens und das Anwachsen der Hegemonie Deutschlands in Mitteleuropa*, in: *Preußen — Deutschland — Polen im Urteil polnischer Historiker* (wie Anm. 9), S. 31.

³⁴ Józef Feldman, *Polen und Preußen* (wie Anm. 9), S. 45–60.

³⁵ Jerzy Powierski, *Struktura etniczna społeczeństwa Prus Krzyżackich w XIII–XVI w.* (Ethnische Struktur der Gesellschaft des Deutschordenslandes Preußens im 13. bis 16. Jahrhundert), in: *Zakon Krzyżacki a Polska w średniowieczu*. IV. Konferencja Wspólnej Komisji Podręcznikowej PRL — RFN historyków w Warszawie (1973). Poznań 1987, S. 63–64.

³⁶ Wolfgang Wippermann, *Der Ordensstaat als Ideologie. Das Bild des Deutschen Ordens in der deutschen Geschichtsschreibung und Publizistik*. Berlin 1979 (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin. 24.).

zurückzuführen? Als eine Antwort auf die These, der Deutsche Orden habe die deutsche Kultur nach Osten getragen — als Schrittmacher der Politik der späteren Hohenzollernmonarchie? Als Widerspruch zu der Behauptung, die mittelalterliche Taufe sei nicht die Vollendung des Christianisierungsprozesses gewesen, sondern lediglich dessen Anfang? Denn die polnischen Historiker betonten immer wieder, der Ordensstaat habe bereits im 14. Jahrhundert aufgehört, ein Missionssubjekt zu sein, und habe seine Herrschaft im Preußenland und auf polnischem Gebiet infolge seiner aggressiven, durchaus ungerechten und hinterlistigen Politik gefestigt.³⁷ Was der polnischen Geschichtsschreibung immer Anlaß zur Kritik gab, war die Besetzung Pommerellens in den Jahren 1308–1309. Die Polemik zwischen Marian Biskup und Wolfgang Wippermann bestätigte die Mehrzahl der Meinungsunterschiede zwischen den Historikern beider Länder; noch sprach jede Seite für sich.³⁸

Allmählich begann dann doch ein Teil der Unterschiede zu verblasen, als neue wissenschaftliche Initiativen sich geltend machten und neue Themen in Angriff genommen wurden. Natürlich blieb das negative Bild der Geschichte des Deutschen Ordens erhalten, doch die Negativität schränkte sich langsam auf die Zeit zwischen 1308 und 1466 ein.³⁹ Sonst wurde immer häufiger auch von „konstruktiven Ansätzen“ des Ordens gesprochen und geschrieben. Von Bedeutung war, daß man auch in der Bundesrepublik Deutschland anfang, sich mit dem Orden als einer geistlichen Korporation und mit seinem Besitz außerhalb Preußens zu befassen. Auch die Forschungsergebnisse der Historiker um Manfred Hellmann über Abstammung und gesellschaftliche Struktur des Ordens wurden von der polnischen Geschichtswissenschaft im Prinzip akzeptiert und weiterentwickelt.⁴⁰ Sie bestreitet

³⁷ So Marian Biskup in seiner Rezension von Wippermanns Buch in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 31 (1983), S. 119–129.

³⁸ S. Wippermanns Antwort: *Deutsche u. polnische Ideologie des Ordensstaates im Widerstreit. Eine Entgegnung auf Marian Biskup*, a. a. O., S. 129–135.

³⁹ So Marian Biskup (wie Anm. 37), der allerdings aus den noch bestehenden Interpretationsunterschieden keinen Hehl macht.

⁴⁰ Vgl. Manfred Hellmann, *Bemerkungen zur personengeschichtlichen Erforschung des Deutschen Ordens*, in: *Historisches Jahrbuch* 80 (1961), S. 126–142; ders., *Über die Grundlagen und Entstehung des Ordensstaates in Preußen*, in: *Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft* 31 (1962), S. 111 ff; ders., *Karl IV. und der Deutsche Orden in den Jahren 1346–1360*, in: *Folia Diplomatica I*, Brno 1971; ders., *Die Stellung des livländischen Ordenszweiges zur Gesamtpolitik des Deutschen Ordens vom 13. bis zum 16. Jahrhundert*, in: *Festschrift für M. Tumlner*, Bonn-Bad Godesberg 1977; ders., *Beiträge zur Geschichte des östlichen Europa im Mittelalter. Gesammelte Aufsätze*. Amsterdam 1988.

auch die verfassungspolitischen und geistig-kulturellen Errungenschaften des Ordens nicht mehr. Karol Górski, Marian Małowist, Jerzy Powierski, Janusz Małek und andere haben wesentlich zur Klärung der sozialökonomischen Struktur des Ordenslandes beigetragen.⁴¹ Man wurde sich darüber einig, daß die Ordensgeschichte nicht nur hinsichtlich seiner Ostpolitik erforscht werden dürfe. Eine weitgehende Entideologisierung der Ordensgeschichte bietet die wegweisende Synthese, die Mitte der achtziger Jahre aus der Feder zweier führender polnischer Historiker — Marian Biskup und Gerard Labuda⁴² — erschien. Sie hob die bedeutende Teilnahme des preußischen (bis 1309) und des slawischen Elements (besonders nach 1309) im Aufbau der ökonomischen Grundlagen für die Territorialgewalt des Ordens hervor; erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurde das deutsche Element in den Städten und Dörfern stärker. Die Autoren machen deutlich, daß die politische Struktur des Ordensstaates der einheimischen Bevölkerung „von oben“ aufgezwungen wurde. Sie wurde mit entscheidender Hilfe des deutschen Rittertums, das sich aktiv an der politischen Expansion des Ordens beteiligte, errichtet. Biskup und Labuda wiesen darauf hin, daß die im 14. und 15. Jahrhundert fortschreitende Germanisierung Preußens (einschließlich des Kulmer Landes und des Danziger Pommerellens) zum großen Teil durch die vom Staat organisierte Entnationalisierung der einheimischen Bevölkerung erreicht wurde. Schließlich stellten sie fest, daß trotz deutlicher Integrationstendenzen letztendlich gerade die Desintegrationsideen die Oberhand gewannen, die dann Mitte des 15. Jahrhunderts den Zerfall des Ordensstaates verursacht haben. Der Dreizehnjährige Krieg beschleunigte den Prozeß nur.

Trotz aller Errungenschaften in der Forschung und trotz sichtbarer Annäherung der Standpunkte auf mehreren Gebieten läßt sich in bei-

⁴¹ Zu erwähnen sind einige grundlegende Studien: Karol Górski, *L'Ordine teutonico. Alle origini dello stato prussiano*. Torino 1971; Marian Biskup, *Trzynastoletnia wojna z Zakonem Krzyżackim 1454-1466* (Der 13jährige Krieg gegen den Deutschen Orden 1454-1466), Warszawa 1966; ders., *Preußen und Polen. Grundlinien und Reflexionen*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 31 (1983), S. 1-27; Marian Małowist, *The Economic and Social Development of the Baltic Countries*, in: *The Economic History Review. Sec. Series*, 12 (1959), S. 117-189; Henryk Samsonowicz, *Recherches polonaises sur l'histoire de la Baltique au déclin du moyen âge (XIV^e-XV^e siècle)*, in: *Acta Poloniae Historica* 23 (1971), S. 150-161.

⁴² Marian Biskup, Gerard Labuda, *Dzieje Zakonu Krzyżackiego w Prusach. Gospodarka — społeczeństwo — państwo — ideologia* (Die Geschichte des Deutschen Ordens in Preußen. Wirtschaft — Gesellschaft — Staat — Ideologie). Gdańsk 1986.

den Historiographien die wichtige These, der Ordensstaat markiere den Beginn einer Kontinuitätslinie, die über Preußen und das deutsche Kaiserreich zum Nationalsozialismus führe, nicht einfach mit einer bloßen Handbewegung vom Tisch schieben.⁴³ Sie begann zu verblasen, weil sie in ihrem ideologischen Sinn erkannt wurde, dennoch übte sie gerade auf die polnische Preußenauffassung, die ja mitbestimmend, wenn nicht gar entscheidend für das Deutschlandbild der Polen ist, einen starken Einfluß aus. Wir wollen kurz darauf eingehen.

III.

Wenn man daran erinnert, daß die deutsch-polnischen Beziehungen bis ins 20. Jahrhundert hinein weitgehend von der Nachwirkung preußischer Politik bestimmt waren, dann kann es kaum wundern, daß Preußenvorstellungen im historisch-politischen Bewußtsein der Polen stets ihren festen Platz hatten. Auch als den Erwartungen von 1830 die Ernüchterung von 1848 folgte und dann — nach 1871 — die Zeit der organischen Arbeit und einer gewissen Resignation begann, hielt die polnische Bevölkerung an dem Ziel fest, den alten unabhängigen Staat von 1772 wiederherzustellen. Die preußische Tradition einer „negativen Polenpolitik“ ist im Kaiserreich nicht nur nicht unterbrochen, sondern eher noch potenziert worden.⁴⁴ Andreas Lawaty schreibt in seiner grundlegenden Studie über die negative Preußen-Sicht der Polen mit Recht: „Der preußische Weg zum deutschen Nationalstaat und die aus preußischen Wurzeln erwachsende Polenpolitik des Kaiserreiches haben (...) bewirkt, daß das Bewußtsein für eine negative Sonderrolle Preußens in Polen auch dann nicht gänzlich verloren ging, als der sich verschärfende Konflikt zwischen beiden Nationen jegliche Differenzierung des polnischen Deutschlandbildes zu verwischen

⁴³ Dazu grundlegend Marian Biskup, *Rola Zakonu Krzyżackiego w wiekach XIII-XVI* (Die Rolle des Deutschen Ordens vom 13. bis zum 16. Jahrhundert), in: *Stosunki polsko-niemieckie w historiografii* (wie Anm. 6), S. 327-361; ders. in seinem neuesten gemeinsam mit Gerard Labuda verfaßten Werk „*Dzieje Zakonu*“ (wie Anm. 42), S. 540-553. Vgl. auch: *Der Deutschordensstaat Preußen in der polnischen Geschichtsschreibung der Gegenwart*, hrsg. von Udo Arnold und Marian Biskup. Marburg 1982.

⁴⁴ Vgl. Klaus Zernack, *Negative Polenpolitik als Grundlage deutsch-russischer Diplomatie in der Mächtepolitik des 18. Jahrhunderts*, in: *Rußland und Deutschland. Festschrift für Georg von Rauch*. Stuttgart 1974, S. 144 ff.

drohte.“⁴⁵ Sowohl die polnischen Politiker wie auch die Literaten und allen voran gerade die Historiker waren sich darüber einig, daß die „Verpreußung“ Deutschlands infolge der Reichsgründung der eigentliche Kern des polnischen Unglücks sei. Man soll daran erinnern, daß z. B. Roman Dmowski auf der Versailler Friedenskonferenz den Anschluß Deutsch-Österreichs befürwortete, weil er davon das Ende der preußischen Vorherrschaft in Deutschland und damit auch der preußisch-deutschen Gefahr für Polen erhoffte.⁴⁶ Der Nobelpreisträger Henryk Sienkiewicz äußerte 1901 in der Zeitschrift *Czas*, „seit Friedrich II. und noch früheren Zeiten“ habe sich die preußische Politik aus Gewalt, Verbrechen, Hinterlist und Lüge zusammengesetzt.⁴⁷ Und polnische Historiker haben — als „Gegenstück“ zu dem negativen Polenbild der borussischen Schule⁴⁸ — viel dazu beigetragen, die negative Rolle Preußens nicht nur in der polnischen, sondern auch in der deutschen Geschichte zu entlarven. Dies hinderte sie nicht daran, gleichzeitig — wie kürzlich Gerard Labuda hervorgehoben hat⁴⁹ — die slawische und baltische Herkunft der preußischen Territorialbasis stärker ins Bewußtsein zu rufen, eben weil man die preußi-

⁴⁵ Andreas Lawaty, *Das Ende Preußens in polnischer Sicht. Zur Kontinuität negativer Wirkungen der preußischen Geschichte auf die deutsch-polnischen Beziehungen*. Berlin 1986, S. 15 (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin. 63.).

⁴⁶ Kurt Georg Hausmann, *Die politischen Ideen Roman Dmowskis. Ein Beitrag zur Geschichte des Nationalismus in Ostmitteleuropa vor dem Ersten Weltkrieg*. Typoskript, Kiel 1968, S. 33. Polnischer Überblick bei Roman Wapiński, *Roman Dmowski*, Warszawa 1989, passim. Vgl. auch Andreas Lawaty, *Das Ende Preußens* (wie Anm. 45), S. 58. Dmowski hat auch die Machtübernahme Hitlers 1933 begrüßt in der irrigen Meinung, Hitler als Österreicher werde es verstehen, die Preußen gut im Griff zu halten. Vgl. Henryk Olszewski, *Der Nationalsozialismus im Urteil der politischen Kräfte Polens 1919–1939*, in: *Das Unrechtsregime 1933–1945*. Festschrift für Werner Jochmann, hrsg. von Ursula Büttner. Hamburg 1986, Bd. 1, S. 545 f.

⁴⁷ Henryk Sienkiewicz, *O gwałtach pruskich* (Über preußische Gewalttaten), in: *Czas* vom 22. 10. 1901. Zit. nach H. Sienkiewicz, *Dzieła*, Bd. 53: *Uzupełnienia* (Ergänzungen), I, Warszawa 1952, S. 125.

⁴⁸ Dazu Henryk Olszewski, *Nauka historii w upadku. Studium o historiografii i ideologii historycznej w imperialistycznych Niemczech* (Geschichtswissenschaft in der Krise. Eine Studie über Geschichtsschreibung und Geschichtsideologie im imperialistischen Deutschland). Warszawa/Poznań 1982; Marian Biskup, *Preußen und Polen* (wie Anm. 41); *Dzieje Brandenburgii i Prus w historiografii polskiej* (Brandenburgisch-preußische Geschichte in der polnischen Historiographie), pod red. Bogdana Wachowiaka. Warszawa 1989.

⁴⁹ 1971 hat Gerard Labuda den Stand der Preußen-Forschung in Polen besprochen und wichtige Ansätze zu deren Überprüfung gegeben: Gerard Labuda, *Die Revision der Geschichte Preußens. Wissenschaftliche Errungenschaften und Forschungspläne*, in: *Preußen — Deutschland — Polen* (wie Anm. 9), S. 151–170.

sche Geschichte stets in einer tausendjährigen Dimension gesehen hat.

Angesichts der „negativen Polenpolitik“ der Weimarer Republik haben auch der Zusammenbruch der Hohenzollernmonarchie und die Lösung der polnischen Frage 1918 nicht zu einer qualitativen Wandlung des Preußenbildes der Polen geführt. Die Verabsolutierung des pejorativen Preußen-Begriffs wurde während der geschichtswissenschaftlichen Auseinandersetzung um die Thesen des von Albert Brackmann herausgegebenen Sammelbandes „Deutschland und Polen“ und in den Reaktionen auf die nationalsozialistische Machtübernahme deutlich.⁵⁰ Die NS-Zeit in Deutschland führte zu einer akuten Einengung des Spielraumes für ein differenziertes Deutschland-Bild in Polen,⁵¹ noch bevor der Zweite Weltkrieg die Katastrophe der deutsch-polnischen Beziehungen brachte. Noch während der Okkupationszeit wurde der Topos vom „bösen“ Hitleristen und vom „guten“ Deutschen zerstört: „Es gibt keine Diskrepanz zwischen Hitler und der großen Mehrheit der deutschen Nation (. . .). Nicht der Hitlerist, sondern der Preußen-Deutsche ist der tödliche Feind der Polen. Aber ein Preuße, das ist heute leider jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau“.⁵² „Die alte deutsche Nation“ — bekommt man an einer anderen Stelle zu lesen —, „die Nation Beethovens und Goethes lebt nicht mehr“.⁵³ In den Augen vieler war der Zweite Weltkrieg ein durchaus „preußischer Krieg“, der — nach preußischer Art — die Polen erst ruinieren und dann ausrotten sollte.

Das Jahr 1945 ließ sich also einerseits als ein weiteres Kettenglied in den deutsch-polnischen Beziehungen ansehen, andererseits brachte es Vorzeichen für einen Wandel in der Preußen-Auffassung. Verständlicherweise stellten sich der Nationalsozialismus und sein Terror-Regime aus polnischer Sicht als Ergebnisse der deutschen Geschichte dar. Der Weg schien von Preußen über Preußen-Deutschland bis zum Dritten Reich geradlinig verlaufen zu sein. Der Begriff „Preußen“ verkörperte alle negativen Erfahrungen der deutsch-polnischen Beziehungen seit ihren Anfängen. Denn das moderne Preußen — vom 17.

⁵⁰ Albert Brackmann (Hrsg.), *Deutschland und Polen. Beiträge zu ihren geschichtlichen Beziehungen*, Berlin 1933.

⁵¹ Vgl. *Stosunki polsko-niemieckie w historiografii (Die deutsch-polnischen Beziehungen in der Historiographie)*, hrsg. von Jerzy Krasuski, Gerard Labuda, Antoni W. Walczak. 3 Bde., Poznań 1974, 1987 und 1991.

⁵² Zit. nach Tomasz Szarota, *Niemcy w oczach Polaka podczas drugiej wojny światowej (Die Deutschen in den Augen der Polen während des Zweiten Weltkrieges)*, in: *Dzieje Najnowsze*, Bd. 10 (1979), H. 2, S. 160–161.

⁵³ Ebenda, S. 149. Beide Zitate stammen aus dem Jahre 1940.

bis zum 19. Jahrhundert — hatte einerseits seine territoriale Basis in zwei deutschen „Kolonialstaaten“, nämlich in der Mark Brandenburg und im Staat des Deutschen Ordens, die ihrerseits konflikthaft mit der Geschichte Polens verknüpft waren, auf der anderen Seite hatte Preußen auch die Ostpolitik des Deutschen Reiches nach 1871 indirekt geprägt. Gleichzeitig aber schien 1945 die Möglichkeit der Auflösung bzw. Vernichtung Preußens, des „bösen Geistes Deutschlands“, und damit auch die Chance zur Normalisierung des Verhältnisses zwischen den beiden Nationen auf der Basis der Gleichberechtigung zu bieten. So war die Beschäftigung mit Preußen — um wieder auf Ausführungen Lawatys zurückzugreifen — pauschal gesagt, Ausdruck sowohl der emotionalisierten negativen Sicht des deutsch-polnischen Antagonismus als auch des Versuchs der Überwindung dieser Sicht.⁵⁴

Bei den Historikern spielten beide Aspekte eine gleich wichtige Rolle, auch wenn sie mehr mit der geschichtlichen Substanz selbst „operiert“ haben. Untersuchen wir die Preußen-Auffassung am Beispiel der drei wohl bekanntesten polnischen Historiker, die sich in ihrer Auffassung von der preußisch geprägten Kontinuitätslinie der deutschen Polenpolitik nach den Schrecken des Krieges völlig „bestätigt“ sahen.

Der erste ist der Krakauer und Posener Professor für neuere Geschichte Kazimierz Piwarski. Er betonte nicht nur den permanenten deutschen „Drang nach Osten“, sondern machte auch auf die Rückwirkung der kolonialen Ostexpansion auf die gesellschaftliche Entwicklung in den deutschen Kernlanden, d. i. die „Verpreußung“ Deutschlands aufmerksam. Versucht man seine Denkweise auf einen Nenner zu bringen, stellt sich folgendes heraus: 1. Die deutsche Ostexpansion war imperial bedingt. Die Askanier, die Hohenzollern und der Deutsche Orden müssen als Vertreter deutscher Interessen im Osten betrachtet werden. 2. Seit dem 14. Jahrhundert war auch das Hauptziel der Eroberungspolitik klar: Es ist immer die Vernichtung Polens gewesen. 3. Preußen war also stets die allerdeutlichste Verkörperung dieser Gefahr; jede Bedrohung hatte ein preußisches Gesicht, ihre Nahrung war der „preußische Geist“, der den „kolonialen“ Tradi-

⁵⁴ Andreas Lawaty, *Das Ende Preußens* (wie Anm. 45), S. 138. Der deutsche Autor hat auf hervorragende Weise die Silhouetten der polnischen „kämpfenden“ Geschichtswissenschaft der ersten Nachkriegsgeneration geschildert. Ich folge in vielem seinen Spuren.

tionen entsprang.⁵⁵ 4. Preußen war ein „seelenloses“ Gebilde, von dem ausschließlich der brutale Kult der Macht und die Verachtung des Schwächeren erwartet werden konnten. 5. Preußen aber stand zugleich in einer Spannung zu Deutschland, obwohl es eigentlich nur an der Peripherie des ethnisch-deutschen Gebietes lag. Denn der preußische Staat war nicht nur auf eine territoriale, sondern auch auf eine geistige Expansion bedacht. „Das Preußentum betrachtete es als eine Sendung, die Herrschaft über die ganze deutsche Nation zu gewinnen, sie mit eigenem Geist zu durchtränken und vor den Triumphwagen seines Imperialismus zu spannen.“ Und er fuhr fort: „Der preußische Imperialismus, der die motorische Kraft des Deutschen Reiches bildete, wurde mit alldeutschen Zielen und Aufgaben angereichert und nahm damit die Gestalt des preußisch-deutschen, des kaiserlichen Imperialismus an.“ Da der Zusammenbruch von 1918 keine entscheidende Wende in der deutschen Politik einleitete, weil die territorialen, materiellen und psychischen Grundlagen der preußischen Vorherrschaft selbst in der Weimarer Republik nicht beseitigt worden sind, wurde die Bahn für Hitler frei. Schließlich habe Hitler — so Piwarski⁵⁶ — bewußt an die brandenburgisch-preußischen Traditionen angeknüpft, indem er „aus ihnen alle Konsequenzen zog“ und sie „bis zur Karikatur übersteigerte“. Jedenfalls sei der „preußische Geist“ die Grundlage für den Nationalsozialismus gewesen. Der Schluß, daß Preußen deshalb aufhören müsse zu existieren, war dann auch für Piwarski selbstverständlich.

Die Anschauungen von Józef Feldman — des zweiten polnischen Historikers der Kriegs- und Nachkriegsgeneration, dem wir unsere Aufmerksamkeit zuwenden wollen — waren weniger durchsichtig; sie wechselten auch im Laufe der schwierigen Zeit, in der der Verfasser wirkte. Die These, daß die Geschichte Polens seit ihren Anfängen durch einen integralen Antagonismus zur deutschen Welt geprägt gewesen sei, versuchte Feldman mit der Behauptung zu vereinbaren, daß Preußen und Deutschland zweierlei seien und „sich mehrmals in einem scharfen Gegensatz zueinander befanden“. „Erst die preußische Suprematie, die Bismarck Deutschland aufgezwungen hat, löschte das Bewußtsein dafür aus und veranlaßte eine breite öffentliche Meinung

⁵⁵ Kazimierz Piwarski, *Kryzys historiografii burżuazyjnej a materializm historyczny* (Die Krise der bürgerlichen Geschichtsschreibung und der historische Materialismus), in: *Kwartalnik Historyczny*, Bd. 57 (1949), H. 1-4, S. 3-42.

⁵⁶ Ders., *Likwidacja Prus* (Die Liquidierung Preußens), in: *Wiedza i Życie* 16 (1947), S. 314 ff, 395 ff.

dazu, das Preußentum mit dem Deutschtum gleichzusetzen.⁵⁷ Der preußisch-polnische Konflikt hatte nach Feldmans Auffassung seinen Ursprung in der auf territoriale Bedürfnisse begründeten Staatsräson Preußens. Erst allmählich gewann dieser Konflikt nationalistische Züge und wurde damit auf beide Nationen übertragen. Die Entwicklung bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zusammenfassend, stellte er fest, daß der Antagonismus zwischen Polen und Preußen weder ein organischer Teil des Kampfes zwischen dem germanischen Element und dem Slawentum noch eine Fortsetzung des Ringens der Polen mit dem Ordensstaat sei. Der Gegensatz wuchs vielmehr auf der Basis der territorialen Entwicklung Preußens in der besonderen Beziehungslage zwischen Ost und West, die vor allem Bismarck zu verdanken sei. So kam Feldman zu dem Schluß, daß das, was Bismarck für die Hakatisten bedeutet habe, vergleichbar sei mit dem, was die Hakatisten für den Nationalsozialismus geworden seien.

Das historische Schicksal der deutschen Nation habe bedingt, schrieb Feldman, daß der deutsch-polnische Antagonismus eine weder homogene noch kontinuierliche Erscheinung sei.⁵⁸ Polen habe es im Verlauf der tausend Jahre nicht mit einem deutschen Staat zu tun gehabt, sondern mit einzelnen deutschen Staatsbildungen, die unterschiedliche geopolitische Grundlagen hatten und eigene politische Ziele verfolgten. Im Vergleich zu Konflikten mit anderen deutschen Staatsbildungen nimmt der polnisch-preußische Antagonismus bei Feldman eindeutig eine vorrangige Stellung ein. Der brandenburgisch-preußische Staat habe das Beispiel einer vielfältigen Politik der Ausrottung des Polentums in dessen uralten Gebieten gegeben. Indem Brandenburg-Preußen Deutschland vereinigte, gewann der Antagonismus mit Polen erneut den Charakter eines Ringens mit der Gesamtheit der germanischen Welt. Aus dem Geist der preußischen Politik sei auch der neueste Versuch erwachsen, die polnische Nation mit ihrer tausendjährigen Kultur in ein Volk von Bauern und Tagelöhnern zu verwandeln. Doch selbst der preußisch-polnische Konflikt, wie er im 19. Jahrhundert seinen Höhepunkt erreichte, sei keineswegs a priori vorgegeben gewesen, sondern habe eine lange Entwicklung durchgemacht. Er habe zunächst auf einem klar abzugrenzenden Interessenkonflikt beruht, und erst allmählich sei die staatliche und schließ-

⁵⁷ Józef Feldman, *Antagonizm polsko-niemiecki w dziejach* (Der polnisch-deutsche Antagonismus in der Geschichte). Katowice 1946, S. 14-15.

⁵⁸ Ebenda, S. 18.

lich auch die nationale Existenz Polens in Frage gestellt worden. Dabei habe die partikuläre Staatsräson Preußens oft im Widerspruch zu den Interessen des „deutschen Vaterlandes“ gestanden. Feldman war der Ansicht, daß die Vereinigung Deutschlands unter preußischer Führung den Konflikt zwischen Polen und dem Hohenzollernstaat auf ganz Deutschland übertrug. Die preußische Einstellung zu Polen habe — auf dieser breiten Basis — das Kaiserreich überdauert und in die Politik der Weimarer Republik Eingang gefunden. Und so war Hitler — schreibt der Verfasser — in seiner Polenpolitik doch dem preußischen System verbunden.⁵⁹

In den zwiespältigen Äußerungen Feldmans überwog dann doch die These, daß das Wesen des deutsch-polnischen Konflikts in der polenfeindlichen Politik Preußens zu suchen sei. So ist auch er vom polnischen Milieu beeinflußt und bestimmt gewesen.

Große Aufmerksamkeit verdient auch die Preußen-Auffassung Zygmunt Wojciechowskis. Der an der 1919 gegründeten Posener Universität lehrende Wojciechowski entwickelte seine Thesen zum ersten Mal 1933 in einer synthetischen Studie: „Die territoriale Entwicklung Preußens im Verhältnis zu den Stammländern Polens“.⁶⁰ Darin behauptete er die zentrale Rolle Preußens für die deutsch-polnischen Beziehungen aus der Perspektive von dessen territorialer Entwicklung auf Kosten zunächst der westslawischen Gebiete und — seit dem 13. Jahrhundert — der „Stammländer Polens“.⁶¹ Preußen hatte nach seiner Auffassung die Tendenz, alle ursprünglich polnischen Gebiete außer Klempolen, d. h. — im Verständnis Wojciechowskis — Pommern, Großpolen, Schlesien und Masowien, erobern zu wollen. Die polnischen Gebiete bildeten auch die Grundlage preußischer Großmachtstellung und seiner Dominanz in Deutschland. Bei Wojciechowski haben wir es mit einem anderen Preußenbegriff als etwa bei Feldman zu tun: Die ununterbrochene Linie der preußischen Gefahr beginnt nicht erst im 17., sondern schon im 13. Jahrhundert mit dem

⁵⁹ Ebenda, *passim*.

⁶⁰ Zygmunt Wojciechowski, *Rozwój terytorialny Prus w stosunku do ziem macierzystych Polski (Die territoriale Entwicklung Preußens im Verhältnis zu den Stammländern Polens)*. Toruń 1933.

⁶¹ Dazu Andrzej Feliks Grabski, *Zygmunt Wojciechowski i historia ziem macierzystych polskich (Zygmunt Wojciechowski und die Geschichte der polnischen Stammländer)*, in: Zygmunt Wojciechowski, Zygmunt Stary (Sigismund der Alte). Warszawa 1979, S. 5–69; vgl. auch meinen Beitrag: *Zygmunt Wojciechowski (1900–1955)*, in: *Wybitni historycy wielkopolscy*, hrsg. von Jerzy Strzelczyk. Poznań 1990, S. 299 ff.

Einbruch der Brandenburger in das Land Lebus und der Gründung des Ordensstaates.

In seinem während des Krieges geschriebenen und 1945 veröffentlichten Buch „Polen — Deutschland. Zehn Jahrhunderte des Ringens“ erweiterte der Autor seine These von 1933.⁶² Der Antagonismus beider Nationen tritt hier viel stärker in den Vordergrund. Schon für die Zeit Mieszko I. sah Wojciechowski die Souveränität Polens in dem Prinzip begründet, daß an ein dauerhaftes Zusammenleben mit den Deutschen nicht zu denken sei. Die Unmöglichkeit, eine Basis der Koexistenz zu finden, führte Wojciechowski auf die Ostexpansion Deutschlands zurück, die eigentlich immer auch die Existenz Polens bedroht habe. Allein durch den Sieg bei Grunwald sei das deutsche „Mitteleuropa“ der Brandenburger, der Ordensritter und der Luxemburger kurzfristig verhindert worden. Nachdem aber Polen Ende des 18. Jahrhunderts aufgelöst und Deutschland im 19. Jahrhundert durch Preußen vereinigt war, drängte die uralte Ausrichtung der deutschen Politik Preußen zu einer Verbrüderung mit Österreich, weil daraus für beide Monarchien, vor allem aber für Preußen die Chance erwuchs, eine hegemoniale Stellung in Europa zu gewinnen.

Aus dieser Distanz erschien dann auch das antipolnische Programm Hitlers als „eine Synthese der Vorhaben aller seiner Vorläufer, von Heinrich II. bis zu Wilhelm II., vor allem als eine vollkommene Synthese der Taten der Brandenburger und der Ordensritter“.⁶³ So spielte Preußen in der Beurteilung der deutsch-polnischen Beziehungen und insbesondere der Ursprünge des Nationalsozialismus für Wojciechowski eine ganz besondere Rolle. In der unter dem Einfluß von Dmowski ausgearbeiteten Konzeption der „Stammländer“ bildeten zunächst Brandenburg und der Ordensstaat, später aber Preußen die Hauptbedrohung für Polen. Die Verpreußung Deutschlands, der Anschluß Österreichs führten dann direkt an die Schwelle des Nationalsozialismus; sie waren aber immer als Folge der Praktiken der alten Markgrafen und der preußischen Könige zu sehen.

Auch für Wojciechowski war die „Entpreußung“ Deutschlands eine Voraussetzung für die Normalisierung der deutsch-polnischen Beziehungen.

Auf das Problem der Verwendung und das des Mißbrauchs der Preußen- und Deutschlandfrage für innenpolitische Zwecke durch das

⁶² Zygmunt Wojciechowski, *Polska-Niemcy* (wie Anm. 2).

⁶³ Ebenda, S. 105.

kommunistische Regime möchte ich an dieser Stelle nicht näher eingehen;⁶⁴ auch nicht auf das der Zäsur von 1941 als Ausgangsbasis für die spätere negative polnische Deutschlandpolitik an der Seite der Sowjetunion.⁶⁵ Sie bedürfen noch gründlicherer Studien. Die marxistisch-leninistische Doktrin mit ihrem „demokratisch-patriotischen“ und „proletarisch-internationalen“ Parolen führte nur bedingt zu einer Revision des Deutschlandbildes und schon gar nicht zu einer konsequenten Überprüfung der Kontinuitätsthese. Preußen wurde zur Verkörperung der herrschenden Klassen, und die Geschichtswissenschaft wurde bereits 1950 aufgefordert, den Blick vor allem auf die Relativierung der Rolle der Herrscherpersönlichkeiten zu richten und den sozialen und wirtschaftlichen Faktoren gebührende Beachtung zu verschaffen.⁶⁶

In den sechziger Jahren konnte von einer präzisen Differenzierung des Deutschland- und Preußenbildes immer noch keine Rede sein. Die Reaktion des Posener Mediävisten Kazimierz Tymieniecki auf den Versuch von Golo Mann, den preußischen Anteil an der deutschen Geschichte auf den Zeitraum 1701–1918 zu beschränken und damit zu minimalisieren, war bemerkenswert.⁶⁷ Daß auf der anderen Seite der offiziell vertretene Revisionismus der Bundesrepublik „preußische“ Assoziationen wachhielt, scheint ebenso klar zu sein.

Erst in den siebziger Jahren wurde die Zeit für eine Lockerung des Negativschemas der Preußen-Interpretation und damit eine Revision des Deutschlandbildes reif. Aufgrund des Vertrages vom 7. Dezember 1970 zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Polen über die Grundlagen für Normalisierung der gegenseitigen Beziehungen wur-

⁶⁴ Dazu mein Beitrag: Die polnische Geschichtswissenschaft in den Jahren der politischen und methodologischen Wende 1948–1956, in: Nachdenken über Geschichte. Beiträge aus der Ökumene der Historiker in memoriam Karl Dietrich Erdmann. Neumünster 1991.

⁶⁵ Dazu schreibt Klaus Zernack, die preußisch-russische Übereinstimmung gegenüber Polen sei bis 1941, als Hitlers „wahnwitzige Weltmachtpolitik“ diese wichtige Traditionslinie zerriß, in Kraft geblieben, in: Preußen — Polen — Rußland. Betrachtungen am Ende des Preußen-Jahres, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 31 (1982), S. 108 f.

⁶⁶ Dazu: Konferencja naukowa na temat badań na temat stosunków polsko-niemieckich w przeszłości (Wissenschaftliche Tagung zum Thema von Studien über die deutsch-polnischen Beziehungen in der Vergangenheit), in: Śląski Kwartalnik Historyczny Sobótka 5 (1951). Vgl. auch Herbert Ludat, Deutschland und Polen (wie Anm. 16).

⁶⁷ Kazimierz Tymieniecki, Problem pruski, in: Roczniki Historyczne 28 (1962), deutsche Fassung: Das Preußen-Problem, in: Preußen — Deutschland — Polen im Urteil polnischer Historiker (wie Anm. 9), S. 136–150.

den Initiativen in Gang gesetzt, wie sie zuvor noch kaum vorstellbar waren. Neue Schriftenreihen wurden gestiftet, für neue Themenbereiche wurde die Bahn frei, der wissenschaftliche Gedankenaustausch wurde intensiver und sachlicher als je zuvor. Polnische Historiker sorgten für eine Überprüfung traditioneller Standpunkte in der Auffassung der deutsch-polnischen Beziehungen; sie fingen an, die Forschung aus der Enge der Beziehungsgeschichte in den Bereich der inneren deutschen Geschichte zu erweitern. Zwei Gesamtdarstellungen deutscher Geschichte wurden veröffentlicht; mehrere Einzelstudien — unter ihnen so bedeutende wie beispielsweise die Geschichte Preußens und eine Monographie über Friedrich II. — erschienen.⁶⁸ 1972 wurde die gemeinsame Deutsch-Polnische Schulbuchkommission für Geschichte und Geographie gegründet, ein Ereignis, das man nicht hoch genug einschätzen kann. Bereits in den 1976 ausgesprochenen „Empfehlungen“ wurde die Anzahl der umstrittenen Probleme in der Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen stark reduziert. In den dann folgenden über zwanzig Fachkonferenzen, deren Thematik den ganzen geschichtlichen Bereich vom Mittelalter bis hin in die Gegenwart hinein umfaßte,⁶⁹ geriet das traditionelle Preußen- und Deutschlandbild allmählich ins Wanken. Durch mehrdimensionale Betrachtungsweise wurde es differenzierter und von außerwissenschaftlichen Faktoren frei.⁷⁰ Die zwanzigjährige intensive Beteiligung an den

⁶⁸ Die Synthesen von Maria Wawrykowa, Władysław Czapliński, Adam Galos, Waclaw Korta und Stanisław Salmonowicz sollten auf jeden Fall an erster Stelle genannt werden.

⁶⁹ Außer den oben genannten Bänden zur Geschichte Schlesiens und Pommerns im Mittelalter und dann vom 16. bis 18. Jahrhundert sowie zur Geschichte des Deutschen Ordens wurden Materialien von fachkonferenzen (und zwar in beiden Ländern auf Polnisch und Deutsch) zu anderen wichtigen Abschnitten deutsch-polnischer Beziehungen veröffentlicht. So zu den deutsch-polnischen Beziehungen im Zeitalter der Aufklärung, zur Nationalgeschichte als Problem der deutschen und der polnischen Geschichtsschreibung, zu den deutsch-polnischen Beziehungen 1831–1848 (Vormärz und Völkerfrühling), zu Industrialisierung, sozialem Wandel und Arbeiterbewegung in Deutschland und Polen bis 1914, zu den Beziehungen im Zeitalter 1919–1932 und den Widerstandsbewegungen in Polen und Deutschland während des Zweiten Weltkrieges.

⁷⁰ *Dzieje Brandenburgii i Prus w historiografii* (Die brandenburgisch-preußische Geschichte in der Historiographie), pod red. Bogdana Wachowiaka, Warszawa/Poznań 1989. Der im Institut für Geschichte der Polnischen Akademie der Wissenschaften bearbeitete Band ist als Vorbereitung für eine künftige mehrbändige „Geschichte Brandenburg-Preußens“ von den Posener Historikern zu betrachten. Leider ist mit dem Erscheinen einer vor Jahrzehnten in Angriff genommenen Deutschen Geschichte in absehbarer Zeit nicht zu rechnen.

Arbeiten der Deutsch-Polnischen Schulbuchkommission hat sich als „Universität“ für eine vorurteilslose und stereotypenfreie, vertrauensbildende und den Blick schärfende Darstellung der Geschichte der Deutschen in Ostmitteleuropa, also auch der Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen erwiesen. Man darf deshalb logischerweise auch erwarten, daß ein fortgesetzter Dialog künftig weitere Annäherung der Standpunkte in beiden Historiographien und in der Öffentlichkeit beider Länder bringen wird.

